

Qualitative Ansätze als Chance für die Psychotherapieforschung

Frommer, Jörg; Hempfling, Friedhold; Tress, Wolfgang

Veröffentlichungsversion / Published Version

Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Frommer, J., Hempfling, F., & Tress, W. (1992). Qualitative Ansätze als Chance für die Psychotherapieforschung. *Journal für Psychologie*, 1(1), 43-47. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-8096>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-NC-ND Lizenz (Namensnennung-Nicht-kommerziell-Keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-NC-ND Licence (Attribution-Non Commercial-NoDerivatives). For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0>

Qualitative Ansätze als Chance für die Psychotherapieforschung

Ein Beitrag zur Kontroverse um H. Legewies „Argumente für eine Erneuerung der Psychologie“

Jörg Frommer, Friedhold Hempfling und Wolfgang Tress

Zusammenfassung: Eine im vergangenen Jahr in *Report Psychologie* ausgetragene Kontroverse um H. Legewies Vorschlag einer Ergänzung der nomologischen Psychologie durch hermeneutische Erkenntnisverfahren gibt Anlaß, die Bedeutung qualitativer Ansätze für die Psychotherapieforschung grundsätzlich zu reflektieren. Dabei wird die Notwendigkeit einer handlungs- und verstehenstheoretischen Begründung der Psychotherapieforschung dargelegt.

Nomologische Psychologie: Alleinvertreter oder Wissenschaft in der Sackgasse?

In seinem programmatischen Eröffnungsvortrag der 1. Arbeitstagung der „Initiative zur Erneuerung der Psychologie“ im Februar 1990 in Berlin hat Heiner Legewie eine Abkehr von der rein nomologischen Ausrichtung der akademischen Gegenwartspsychologie gefordert. Er stellt ihr eine „diskursive Psychologie“ in der Tradition von abendländischer Bewußtseinsphilosophie, amerikanischem Pragmatismus der Chicagoer Schule, sprachanalytischer Philosophie, philosophischer Hermeneutik und dialogischer Philosophie entgegen und erklärt als ihr Programm die Erforschung der „Binnenperspektive handelnder und leidender Subjekte“ (Legewie 1991, 15). Als eines der Anwendungsfelder der neuen Orientierung nennt Legewie die in die Krise geratene Psychotherapieforschung.

Heiner Legewies Kritik scheint getroffen zu haben. Wie anders ist die zwar souverän intendierte, jedoch ihre abwertende Polemik kaum verhehlende Replik Theo Herrmanns zu verstehen? „Schon wieder eine erneuerte Psychologie“ (Herrmann 1991, 21) stellt er indigniert fest und moniert „Erneuerungsrethorik“ (ebd.), selbst nicht davor zurückschreckend, das von Legewie formulierte Anliegen in die Nähe von Felix Krügers Nazirede beim Kongreß der Deut-

schen Gesellschaft für Psychologie 1933 und von psychologisch-geisteswissenschaftlichen Ansätzen im Stalinismus zu rücken (ebd.). Seiner Verdammung geisteswissenschaftlich-psychologischen Denkens stellt Herrmann eine wohl doch zu einfache Skizze der Entwicklung der naturwissenschaftlichen Psychologie als einer „Geschichte des Erkenntnisfortschritts“ (Herrmann 1991, 22) entgegen. Handelnde Menschen in ihrem Lebensfeld seien grundsätzlich auch „im Kontext nomologischer Psychologie“ (Herrmann 1991, 24) erforschbar, ein Zugang mit anderen methodologischen Mitteln wird für überflüssig erklärt.

Theo Herrmanns Erwiderung verblüfft nicht nur in ihrer krassen, etwa die Ergebnisse der Wissenschaftssoziologie in der Nachfolge von Thomas Kuhn (1967) völlig außer acht lassenden Einseitigkeit, sie kontrastiert auch merkwürdig zu Aussagen desselben Autors an anderer Stelle, wo er unumwunden gesteht, „im Laufe der beiden letzten Jahrzehnte z. B. immer schlechter zu verstehen, was das ist, was man alltagssprachlich „Persönlichkeit“ oder „Bewußtsein“ nennt (Herrmann 1987a, 85). Hier, in einem wissenschaftstheoretisch und philosophisch versierten Rezipientenkreis, sieht Herrmann „für die Psychologie kaum Anlaß, ihre Theoriendynamik in einem aufdringlichen Sinne als Wissenschaftsfortschritt zu bewerten“ (ebd.). Vielmehr versteht er Wissenschaft pragmatisch-konstruktivistisch als „zeitgebundene(s) Regel-

spiel“ (ebd.) der beteiligten Erkenntnis-subjekte mit dem Ziel einer möglichst konsistenten Explikation des Problematisierten, jedoch ohne den Anspruch wahrheitsgetreuer Abbildung der Wirklichkeit. Die nomologische Psychologie kann sich so in Herrmanns eigener Sicht nicht als einzige wirklichkeitsangemessene Methodik verstehen, sondern als das, was auch Kritiker in ihr sehen, nämlich als herrschendes Regelspiel im akademischen Wissenschaftsbetrieb, dessen Alleinvertretungsanspruch Herrmann in seiner Replik auf Legewie reklamiert. Ebenfalls im Widerspruch zu seiner in der Kontroverse mit Legewie vertretenen Auffassung unterscheidet Theo Herrmann in einer anderen 1987 erschienen Arbeit zwischen intentionalen Handlungs- und Erlebnisbegründungen des Alltags hier und nicht-intentionalen Widerfahrnis-Argumentationen dort. Nach dem Vorbild der letzteren seien zwar die gängigen systematisierten Erkenntnisresultate der Psychologie erfolgreich modelliert, doch die zahlreichen nomologischen psychologischen Teilbereichstheorien, in denen der Mensch nicht als intentionaler Akteur vorkommt, sondern die das Psychische auf das uns Widerfahrende beschränken, seien nicht geeignet, das ubiquitäre menschliche Wissen von der Intentionalität zu rekonstruieren. So kann die Psychologie, in den Worten Herrmanns, den Kuchen nicht zugleich essen und behalten.

Angesichts der Doppelnatur des Menschen und seiner ihr entsprechenden ubiquitären doppelten Selbstinterpretation könne der psychologische Forscher den Menschen nicht in einem Forschungsprogramm auf einmal erfassen (Herrmann 1987b).

Anders als die moderne akademische Psychologie hat die Nachbarwissenschaft Soziologie nicht nur kausalanalytisch-nomologisch erklärbares Verhalten, sondern auch teleologisch-sinnorientiertes, durch Motive bedingtes „Handeln“ in ihren Kategorienkanon aufgenommen (Graumann 1979), für den Teilbereich der „verstehenden Soziologie“ (Weber 1913) gar zum Grundbegriff erklärt. Dies hat ihr zwar als junge, noch am Beginn ihrer Etablierung stehende Wissenschaft einen heftigen Methodenstreit (Adorno et al. 1969) eingebracht, sie aber andererseits vor einer völligen Skotomisierung ganzer Gegenstandsbereiche bewahrt.

Daß auch innerhalb der Psychologie nur über die Beschäftigung mit der subjektiven

Perspektive der Betroffenen erfahrbare „Annahmen über Handlungsgründe keineswegs ... in irgendeine ‚hermeneutische‘ Exklave abgeschoben werden können“ (Holzkamp 1986, 217), darauf hat immer wieder Klaus Holzkamp hingewiesen. Seiner Argumentation zufolge verbergen sich hinter vielen scheinbar empirischen Zusammenhangsannahmen innerhalb sozialpsychologischer Konzeptionen in Wirklichkeit Annahmen über Begründungsmuster von Handlungen, d.h. Annahmen über „gute Gründe“ von Personen, die sich unter den angegebenen Bedingungen in bestimmter Weise verhalten. Solche Muster stellen aber Definitionen „vernünftigen“ Verhaltens unter den angegebenen Prämissen dar, wodurch eine experimentelle Überprüfung unangemessen erscheint; bestätigende experimentelle Befunde haben hier lediglich die Funktion von Beispielen oder Anwendungsfällen (Holzkamp 1986).

Qualitative Methoden und Handlungstheorie als Alternative

Diese hier nur angedeuteten Grenzen des nomologischen Ansatzes zwingen zur Suche nach gegenstandsangemessenen Methoden, die die subjektive Erlebnisperspektive und die Handlungsmotive des einzelnen in nicht-reduktionistischer Weise erfassen. Ihre Legitimation als wissenschaftliche Methodik können die hierfür vorgeschlagenen Verfahren allerdings nicht allein aus den angedeuteten Selbstmißverständnissen und Leerstellen der nomologischen Forschungsrichtungen beziehen; vielmehr bedürfen sie eigener Gültigkeitskriterien.

In diesem Zusammenhang steht der Vorschlag, die handlungs- und verstehens-theoretische Konzeption Max Webers in die Diskussion um ein angemessenes methodologisches Selbstverständnis qualitativer Forschungsmethoden einfließen zu lassen (Frommer 1991). Als Argumente hierfür können genannt werden: Es handelt sich bei Webers Ansatz nicht um eine geschlossene abstrakte Theorie, die, in sich stimmig, zur kontingenten Welt der empirischen Tatbestände nur in losem Zusammenhang steht. Vielmehr dienen Webers methodologische Überlegungen in erster Linie der Fundierung konkreter empirischer Forschung. Er überwindet dabei den Gegensatz von no-

mothetischer und idiographischer Methode, von „Verstehen“ und „Erklären“ insofern, als sein Begriff des psychologischen Verstehens nicht, wie bei Dilthey und Jaspers, im „Einfühlen“ gründet, sondern „Deutung“ als logisch-begrifflich kontrollierter Vorgang der Motivrekonstruktion durch Beziehung des empirisch gegebenen auf idealtypische Modellkonstruktionen (Werte) intendiert. Webers Konzeption geht dabei von den lebensweltlichen Selbstdeutungen der erforschten Subjekte aus. Die Annahme anderer „Quasisubjekte“ aus dem Bereich von Biologie (z. B. Organismus, ökologisches System) oder Sozialwelt (z. B. soziales System, Gesellschaft) als Handlungsträger lehnt Webers individuumszentrierte Sicht ab. Der Handlungsbegriff bleibt stets auf den Personbegriff bezogen, auch da, wo die in gesellschaftlichen Ordnungen zum Niederschlag kommenden Aggregationsformen von Handlungen und Handlungszusammenhängen ins Blickfeld rücken. Die weitverbreitete Auffassung, Weber habe sich bei der Konzeption seines Handlungs- und Verstehensbegriffes einseitig am bewußt zweckrationalen Handeln des modernen Wirtschaftsmenschen orientiert, weswegen sein Ansatz gerade für eine unbewußte und irrationale Motive miteinbeziehende Psychologie und Psychotherapie wenig brauchbar sei, läßt sich indessen durch eine Analyse weniger ins allgemeine Interesse gerückter Teile seines Werkes als unhaltbar erweisen. Vielmehr sieht Weber in der Systematik seiner Grundbegriffe durchaus einen Typus psychologischen Verstehens von Handlungen vor, die vorderhand irrational erscheinen, bei denen sich jedoch in genauer Betrachtung „Interessen“, „Stimmungslagen“ und „Affekte“ als Handlungsmotive ausmachen lassen (Frommer & Frommer 1991).

Bei der Entwicklung von Gültigkeitskriterien für qualitative Methoden zeigt sich die Überlegenheit des Weberschen Ansatzes gegenüber anderen Forschungsrichtungen darin, daß keine Voraussetzungslosigkeit des Zugangs zu den Phänomenen behauptet wird. Derartiger „naiver Empirismus“ erweist sich als besonders anfällig für systematische Fehler in Form impliziter, in den Interessen und der Persönlichkeit des Forschers verankerter Vorannahmen. Diesen Fehler vermeidet das von Weber vorgeschlagene „idealtypisch geleitete Verste-

hen“. Das anstelle des „wertenden“ tretende „wertbeziehende“ Vorgehen des Forschers gliedert sich in zwei Schritte: Der erste Schritt besteht in der Bildung des Idealtypus durch kontrastierende Benutzung von Fallwissen (Alltags- und/oder Wissenschaftseinsichten, Datenmaterial, das vorliegt oder erhoben wird); im zweiten Schritt wird dann der Idealtypus zur Fallerklärung verwandt, d. h. zum vergleichenden Verstehen der zu untersuchenden Sinnphänomene. Versuchsweise werden so Idealtypen an der Realität geprüft, ggf. ausgeschieden und ersetzt oder modifiziert, bis eine hinsichtlich Reichhaltigkeit und Schlüssigkeit befriedigende Modellvorstellung gefunden ist. Subjektive Momente auf seiten des Forschers gehen zwar unvermeidlich in die Idealtypenkonstruktion ein, zu fordern und realisierbar ist aber, daß die Phase der Verifikation von Idealtypen an Einzelfällen in kontrollierbaren methodischen Schritten abläuft, die einer subjektiven Verzerrung korrigierend entgegenwirken (Gerhardt 1985).

Ein Ausweg aus der Krise der Psychotherapieforschung

Für die noch junge interdisziplinäre Psychotherapieforschung hat unlängst einer ihrer prominenten Vertreter, Klaus Grawe, eine ernüchternde Zwischenbilanz gezogen: „Haben über 4000 kontrollierte und noch mehr unkontrollierte empirische Psychotherapiestudien uns in die Lage versetzt, mit einiger Sicherheit sagen zu können, welches für welche Menschen die beste psychotherapeutische Hilfe wäre?“ (Grawe 1988, 1). Grawe kann diese Frage nicht bejahen und fordert eine Rückkehr zu kasuistischen Einzelbetrachtungen als wirksames Mittel gegen ein allzu euphemistisches gruppenstatistisch erzeugtes Bild von der Wirkung der jeweils untersuchten Therapien“ (Grawe 1988, 2).

Doch nicht nur die vergleichende Psychotherapieforschung, sondern auch die Erforschung psychogener Erkrankungen mit den mathematisch-statistischen Methoden der modernen Epidemiologie gerät allein auf dem Weg gesetzeswissenschaftlicher Kausalanalyse operationalisierbarer Daten ins Abseits. Die von ihr erfaßten „sozial-empirischen Marker“ (Tress 1988) stehen für Sinnzusammenhänge biographischer

Szenen, die oft nur empirisch-hermeneutisch verstanden werden können. Operational-funktionale Regelwissenschaft und hermeneutisch-intentionale Handlungswissenschaft treten so in ein systematisches Ergänzungsverhältnis: Die unmittelbare Behandlungssituation, ihre Atmosphäre und ihren Bedeutungsgehalt erfaßt der Psychoanalytiker hermeneutisch in der dynamischen Deutung als einer intentionalen Auslegung kommunikativer Szenen im Hier und Jetzt. In rationaler Analyse bereitet der Analytiker eine zusammengehörige Menge dynamischer Deutungen auf, unter Verwendung idealtypischer, seinen durch Ausbildung und Erfahrung geprägten Horizont widerspiegelnder Deutungsmuster. Sie konkretisieren sich für den betreffenden Fall zu biographisch-genetischen Deutungen. Dabei stößt das Bemühen des Psychoanalytikers um die Herstellung eines kohärenten Sinnbezuges in den sprachlichen Mitteilungen, im Ausdruck und Affekt des Patienten aber immer auch auf grundsätzliche Grenzen, die das biologische Eingebundensein des Naturwesens Mensch signalisieren und nur gesetzeswissenschaftlich erklärbar sind (Tress 1987).

Die hermeneutische Seite des therapeutischen Prozesses ist allein mit den Methoden nomologischer Wissenschaft nicht aufzuklären. Zu ihrer Erforschung bedarf es über die unvoreingenommene Beschreibung hinaus der Ergründung der in Therapien stattfindenden Rekonstruktionen von Motivationszusammenhängen und der in ihnen ablaufenden kommunikativen Prozesse.

Erste Ansätze hierzu, ausgehend von „Komparativer Kasuistik“ (Jüttemann),

„Narrativem Interview“ (Schütze), „grounded theory“ (Glaser und Strauss), „Objektiver Hermeneutik“ (Oevermann), „Idealtypischem Verstehen“ (Weber) und anderen Verfahren, sind bereits vorgelegt (Kohli & Robert 1984, Jüttemann 1990). Sie erlauben die Hoffnung, daß die noch junge Psychotherapieforschung nicht denselben Fehler begeht wie ihre große Schwester, die Psychologie, und sich nicht dem Menschenbild eines „homo nomologicus“ verschreibt. In seiner Stellungnahme zur Legewie/Herrmann-Kontroverse hat Gerd Jüttemann auf die Gefahren einer solchen Vereinseitigung für die behandelten Psychotherapiepatienten, aber auch für die Therapeuten und Forscher selbst hingewiesen. Denn sie alle internalisieren auch und nicht zuletzt das Menschenbild des jeweiligen Therapie- und Forschungsansatzes (Jüttemann 1991). Will man ein Auseinanderdriften von Therapie und Forschung und somit von Gegenstand und Methode vermeiden, so wird man um die Einbeziehung dessen, worum es in der Psychotherapie geht, in den Forschungsprozeß nicht herumkommen. Ziel der Therapie ist es, die subjektiven Prämissen und Motive, die das Handeln des psychisch Kranken bestimmen, in einen kommunikativen Reflexionsprozeß einzubeziehen, der sie hinterfragt und erweitert zu einer geschlosseneren, Brüche und unvermittelte Widersprüche aufhebenden biographischen Selbstdeutung. Das bedeutet aber für den Psychotherapieforscher, daß ein einseitig-nomologisches Weltbild dieser Aufgabe nicht gerecht werden kann.

Literatur

- Adorno, Th. W. et al. (1969): Der Positivismusstreit in der deutschen Soziologie. Darmstadt und Neuwied: Luchterhand
- Bergold, J. B. & Flick, U. (Hrsg.) (1987): Einsichten. Zugänge zur Sicht des Subjekts mittels qualitativer Forschung. Tübingen: DGV
- Frommer, J. (1991): Aspekte einer Theorie des psychologischen Verstehens im Anschluß an Max Weber. Vortrag auf dem 1. Kongreß der Initiative zur Erneuerung der Psychologie (AG methodologische und methodische Überlegungen) 1991 in Berlin.
- Frommer, S. & Frommer, J. (1990): Der Begriff des psychologischen Verstehens bei Max Weber. Psychologie und Geschichte 2, 37-44
- Gerhardt, U. (1985): Erzählenden und Hypothesenkonstruktion. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 37, 230-256
- Graumann, C. F. (1980): Verhalten und Handeln – Probleme einer Unterscheidung. In: Schluchter, W. (Hrsg.), Verhalten, Handeln und System, 16-31. Frankfurt: Suhrkamp

- Grawe, K. (1988): Zurück zur psychotherapeutischen Einzelfallforschung. *Zeitschrift für Klinische Psychologie* 17, 1-7
- Herrmann, T. (1987a): Theoriendynamik in psychologischen Forschungsprogrammen. In: Brandtstädter, J. (Hrsg.), *Struktur und Erfahrung in der psychologischen Forschung*, 71-89. Berlin und New York: De Gruyter.
- Herrmann, T. (1987b): Was ist das Psychologische an psychologischen Theorien? In: Amelang, M. (Hrsg.), *Bericht über den 35. Kongreß der Deutschen Gesellschaft für Psychologie in Heidelberg 1986*, 159-167. Göttingen: Hogrefe.
- Herrmann, T. (1991): Diesmal diskursiv – schon wieder eine Erneuerung der Psychologie. *Report Psychologie* 2, 21-27
- Holzkamp, K. (1986): Die Verknennung von Handlungsbegründungen als empirische Zusammenhangsannahmen in sozialpsychologischen Theorien: Methodologische Fehlorientierung infolge von Begriffsverwirrung. *Zeitschrift für Sozialpsychologie* 17, 216-238
- Jüttemann, G. (Hrsg.) (1990): *Komparative Kasuistik*. Heidelberg: Asanger.
- Jüttemann, G. (1991): Zwischen Wissenschaft und Glaubenslehre: Psychologie ohne Identität. *Report Psychologie* 4, 19-24
- Jüttemann, G., Thomae, H. (Hrsg.) (1987): *Biographie und Psychologie*. Heidelberg: Springer
- Kohli, M., Robert, G. (Hrsg.) (1984): *Biographie und soziale Wirklichkeit*. Stuttgart: Metzler
- Kuhn, T. (1967): *Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen*. Frankfurt: Suhrkamp
- Legewie, H. (1991): Argumente für eine Erneuerung der Psychologie. *Report Psychologie* 2, 11-20
- Tress, W. (1987): *Sprache – Person – Krankheit. Vorklärungen zu einer psychologischen Medizin der Person*. Berlin Heidelberg New York: Springer
- Tress, W. (1988): Forschung zu psychogenen Erkrankungen zwischen klinisch-hermeneutischer und gesetzeswissenschaftlicher Empirie: Sozialempirische Marker als Vermittler. *Psychotherapie, Psychosomatik, Medizinische Psychologie* 38, 269-275
- Weber, M. (1913): Über einige Kategorien der verstehenden Soziologie. In: *Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre*, 427-474. Tübingen: Siebeck (4. Aufl. 1973).